

beibringen, dass ihr Vater uns verlassen hatte. Ihre Reaktionen waren fürchterlich. Beide begannen zu heulen. Auch bei mir rollten zunächst die Tränen. Da endlich öffnete sich auch meine Schleuse und ich weinte hemmungslos mit. Wir verbrauchten eine ganze Packung Papiertücher. Dabei versuchte ich immer abwechselnd die Kinder zu trösten. Aber wer tröstete mich? Die Kinder verloren zwar einen Elternteil im Haus, aber sie behielten ihren Vater. Ich aber hatte meinen Mann verloren und damit einen Großteil meines Lebens. Mein Leben war auf Jan ausgerichtet und rund um ihn aufgebaut. Jetzt war mein Leben wie ein Kartenhaus in sich zusammengefallen. Und trotzdem musste ich stark sein, vor allem für meine Kinder. Wie würde es weitergehen? Was würde die Zukunft bringen?

2. Kapitel

Irgendwie hoffte ich immer noch, dass Jan es sich anders überlegt hätte und abends wieder da sein würde. Aber er kam nicht. Die Hoffnung stirbt zuletzt, heißt es doch. Solange man hofft, ist es noch nicht endgültig. Aber was war eigentlich besser – der Realität ins Auge zu schauen oder weiter zu hoffen auf etwas, das mit größter Wahrscheinlichkeit nicht eintraf? Ich wusste es zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Mir war unendlich kalt. Diese Kälte kam allerdings von innen, denn im Haus hatte ich die Heizungen voll aufgedreht. Mir ging durch den Kopf, dass Jans Problem sehr ernst sein müsse, wenn er die Kinder, sein Haus und mich verließ. Aber wie sollte ich denn überhaupt etwas von seinem Problem ahnen, wenn er nicht mit mir darüber sprach? Wie sollte ich helfen können, ohne zu wissen wobei?

Ich rief zunächst bei Jans Eltern an. Aber dort ging keiner ans Telefon. Da erinnerte ich mich, dass sie in den Urlaub fahren wollten. Dann rief ich meine Freundin Carolin an. Aber auch dort war niemand zu erreichen. Wieder einmal war niemand da, mit dem ich

hätte sprechen können. Meine Eltern wollte und konnte ich noch nicht anrufen. Ich war immer noch wie betäubt, als es Abend wurde.

Was macht man mit Kindern, die gerade erfahren haben, dass der Vater sie verlassen hat? Man nimmt sie abends mit ins große Ehebett. Anton und Emma waren ebenfalls wie betäubt. Sie wollten partout nicht ins eigene Bett. Sie hatten Angst alleine in ihren Zimmern. Ich ließ sie auf Jans Bettseite schlafen. Anton und Emma, die sich ansonsten häufig wie typische Geschwister in den Haaren hatten, rückten auf einmal ganz dicht zusammen. Ich selbst tat in der Nacht kein Auge zu. Immer wieder beherrschte die gestrige Szene, der Abgang meines Mannes, mein Gedankengebilde. Ich suchte verzweifelt nach Antworten auf Fragen, die mich förmlich überrollten. Erster Gedanke: Gab es im Leben meines Mannes eine andere Frau? Zweiter und weitaus schwerwiegenderer Gedanke war: Wovon sollte ich am nächsten Tag einkaufen gehen? In meinem Portemonnaie herrschte gähnende Leere. Ich musste also zunächst gleich nach dem Frühstück in die Stadt fahren, um dort bei unserer Hausbank Geld abzuheben. Eine Kontokarte hatte ich ja. Irgendwann bei Morgen-grauen übermannte mich der Schlaf doch noch.

Am nächsten Morgen stand ich sehr früh auf, bereitete das Frühstück für die Kinder, aber trank selbst nur eine Tasse Kaffee. Essen konnte ich nichts. Dann nahm ich beide Kinder und ging nach dem gemeinsamen Frühstück mit ihnen zur Bushaltestelle. Ein Auto hatte ich ja nicht. Während die Kinder mit dem Schulbus ins nächste Dorf zur Schule fuhren, nahm ich den Bus in die Stadt. Auf der ganzen Fahrt schaute ich nur aus dem Fenster und sah mir die Landschaft an. Sie wirkte trüber als sonst. Das lag womöglich an meinem eigenen Trübsinn. Aber es war Winter, die Bäume standen kahl an ihrem Platz und hielten ihre Winterruhe. Die Felder, im Sommer vom Getreide grün, gelb und beige gefärbt, waren braun und wirkten trostlos. Nur wenige Naturgeräusche drangen zu dieser Jahreszeit bis zu uns Menschen. Aber zu mir drang überhaupt kein Geräusch mehr. Ich fühlte mich wie abgestellt, taub, ohne Gefühl. Irgendjemand hatte bei mir einen Hebel umgestellt und mich zum Still-

stand gebracht. Dieser Jemand war natürlich Jan. Wenn ich den zwischen die Finger bekommen würde! Er aber war abgetaucht.

In Göttingen angekommen, ging ich raschen Fußes zu unserer Hausbank. Diese lag mitten im Zentrum. Ich betrat das Gebäude und spürte so etwas wie Angst vor dem, was mich erwartete. Ich steckte die Karte in den Schlitz und gab die Pinnummer ein. Dann gab ich den Geldbetrag ein: 500 Euro wollte ich zunächst holen, da ich nicht wusste, wann ich wieder Geld von Jan bekommen würde. Da geschah das, was ich befürchtet hatte. Der Apparat reagierte nicht. Er sagte mir nur, dass keine Auszahlung möglich sei. Ich probierte es von Neuem. Hatte ich die Pinnummer richtig eingegeben? Aber auch beim zweiten Versuch erhielt ich die gleiche Antwort. Das gab's doch nicht. Es war erst Monatsmitte, und auf dem Konto musste doch Geld sein. Ich drehte mich herum, um mich zu orientieren. Schon sehr lange hatte ich mich nicht mehr um irgendwelche Bankgeschäfte gekümmert. Das war, wie gesagt, immer Jans Part gewesen. Ich ging zum Servicecenter und fragte, wer denn für mich zuständig sei. Die nette Dame schickte mich zu Frau Blume, die unsere Konten verwaltete.

„Guten Tag, Frau Blume. Mein Name ist Helen Maybach. Ich bin die Frau von Jan Maybach.“

„Guten Tag, Frau Maybach. Setzen Sie sich bitte. Gut, dass Sie kommen. Wir wollten Ihnen und Ihrem Mann bereits einen Brief schicken.“

„So?“, fragte ich leicht irritiert. „Warum denn?“ Ich saß auf dem Stuhl und spielte nervös mit meinen Fingern.

„Wie? Sie wissen nichts davon?“

Mir wurde immer mulmiger zumute. „Worüber sollte ich denn etwas wissen? Klären Sie mich bitte auf. Ich weiß von nichts“, brachte ich mit Mühe heraus.

„Sie wissen also nichts darüber, dass Sie kurz, wie soll ich sagen, kurz vor der Pleite stehen?“

Ich glaube, ich schaute sie mit fiebrigen Augen an, unfähig, auch nur eine Reaktion zu zeigen. In mir brach eine weitere Welt zusammen. Das war zu viel innerhalb von 24 Stunden. Erst der Fortgang von Jan. Jetzt die Information über unsere finanzielle Situation. Meine Nerven gingen mit mir durch. Darum sprach ich lauter als beabsichtigt.

„Nein, ich weiß von gar nichts. Aber ich möchte jetzt sofort über alles Bescheid bekommen. Bitte klären Sie mich bis ins letzte Detail auf.“ Dann erzählte ich ihr in Kurzform von Jans Abgang und meiner Not, ganz ohne Geld dazustehen.

„Also, Frau Maybach. Es ist so: Ihr Mann hat in den letzten zwei Jahren an der Börse spekuliert. Leider war er nicht so erfolgreich. Sie haben keinerlei Reserven mehr auf dem Konto, und ein größerer Teil des monatlichen Einkommens Ihres Mannes wird seit Kurzem gepfändet. Daher sind die Kreditzahlungen für das Haus nicht mehr möglich. Wir wollten im Brief an Sie mit Ihrem Mann und Ihnen bereits für nächste Woche einen Termin vereinbaren, an dem wir alle notwendigen Dinge, die getan werden müssen, besprechen wollten. Hat er Ihnen gegenüber nichts davon gesagt?“

„Nicht ein Sterbenswörtchen. Ich habe zwar gemerkt, dass er sich sonderbar verhält. Aber ich habe das immer auf die viele Arbeit geschoben. Dass wir finanzielle Probleme haben, davon habe ich überhaupt nichts gewusst.“ Ich war den Tränen nahe. Wie sollte es nur weitergehen? „Ich habe überhaupt kein Geld mehr, um einkaufen zu gehen. Was soll ich denn nur tun?“ Ich zitterte förmlich, als ich Frau Blume ansah.

Dann beruhigte mich Frau Blume und sagte: „Ich gebe Ihnen dreihundert Euro von Ihrem laufenden Konto. Wir überziehen das Konto um diesen Geldbetrag. Damit müssten Sie diesen Monat auskommen. Wie ich weiß, arbeiten Sie nicht. Ich an Ihrer Stelle würde sofort zum Arbeitsamt gehen und mich arbeitssuchend melden. Dann haben Sie immerhin Anspruch auf das Arbeitslosengeld zwei, besser bekannt als Hartz vier. Mehr kann ich leider nicht für Sie tun.“

Ich blickte sie dankbar an. 300 Euro waren zwar nicht viel, aber fürs Erste reichte es. Nach der Abwicklung der Formalitäten verließ ich die Bank. Draußen blieb ich stehen. Mir war ganz schwindelig und ich glaubte umzufallen. Dann fing ich mich aber wieder und setzte mich mechanisch in Bewegung. Ich ging direkt zum Arbeitsamt, das neben der Lokhalle hinter dem Bahnhof seinen Standort hat. Die Lokhalle war früher die eigentliche Garage für die Lokomotiven. Nachdem sie später jahrelang ungenutzt blieb und fast zerfallen war, wurde sie von Investoren gekauft und saniert. Mittlerweile hatte sich das CinemaxX-Kino dort angesiedelt. Daneben war eine große Halle entstanden, in der regelmäßig Events und Konzerte stattfanden. Von außen wirkte die Lokhalle trotz des alten Baubestandes futuristisch. Und eben direkt neben dieser Halle befand sich das Arbeitsamt. Ein riesengroßes Gebäude, das ich noch nie in meinem Leben betreten hatte. Ich hatte Angst vor dem, was mich drinnen erwarten würde. Man hörte immer wieder, dass die beim Arbeitsamt die reinsten Bürokraten seien. Hilfe könne man von denen doch kaum erwarten. Die würden den ganzen Tag nur Kaffee trinken und klönen. Das waren zumindest die Dinge, die ich über das Arbeitsamt sagen konnte. Und jetzt musste ich dort rein und mich arbeitssuchend melden. Wieder einmal wurde mir klar, mit wie vielen Scheuklappen ich die letzten Jahre verbracht hatte. Scheinbar hatte ich nichts vom wirklichen Leben mitbekommen. Alles Organisatorische hatte ich Jan überlassen und war noch nicht mal böse darum. Wie hatte ich mir das Leben leicht gemacht! Das rächte sich jetzt doppelt. Was wusste ich überhaupt über Hartz IV? Gar nichts. Bisher war das auch nicht wichtig für mich. Aber jetzt war auch mir klar geworden, wie schnell man heutzutage Hartz-IV- oder Sozialhilfeempfänger werden konnte. Ich betrat das Gebäude und fragte mich durch, bis ich meinen zuständigen Sachbearbeiter gefunden hatte.

Ein Mann meines Alters sah mich aus sehr freundlichen Augen an. „Bergmann, guten Tag, was kann ich für Sie tun?“

„Ich weiß es selbst noch nicht. Ich kann es selbst noch nicht fassen, was passiert ist.“

In Kurzform schilderte ich Herrn Bergmann die Ereignisse der vergangenen zwei Tage. Er sah mich teilnahmsvoll an und ließ mich ausreden.

Als ich geendet hatte, begann er zu erklären. „Ich werde Ihnen zunächst einmal die wichtigsten Eckdaten nennen, die es in diesem Fall zu berücksichtigen gibt. Machen Sie sich keine Sorgen. Wir bekommen das irgendwie hin.“

Ich stieß wohl einen Seufzer der Erleichterung aus, denn Herr Bergmann sah mich lächelnd an. Dankbar schaute ich zurück. Dabei kamen mir leicht die Tränen.

„Also, zunächst einmal steht Ihnen in diesem Fall Hartz vier zu. Dazu müssen wir Sie in die Arbeitslosenkartei aufnehmen. Was haben Sie beruflich genau gemacht?“

„Ich habe bei einem Zahnarzt eine Ausbildung absolviert“, erläuterte ich. „Danach habe ich bis zur Geburt meines ersten Kindes dort weitergearbeitet. Mein Sohn ist jetzt zehn Jahre alt. Ich bin also seit zehn Jahren raus aus dem Beruf. Und ich weiß selbst, dass sich seitdem im Bereich der EDV auch in den Zahnarztpraxen eine Menge getan hat. In meiner alten Praxis hatten wir zwar auch einen Computer, aber viele Dinge wurden noch manuell erledigt.“

„Wie fit sind Sie denn im Bereich der EDV?“

„Na ja, ich habe einen Computer zu Hause stehen. Einen abgelegten meines Mannes. Aber er ist immerhin internetfähig. Damit kenne ich mich ganz gut aus. Außerdem verfüge ich über Kenntnisse in Word und Excel. Und ich kenne natürlich das Praxisprogramm von früher. Aber ich denke, dass ich fit genug bin, mir in einer Praxis das praxiseigene Programm anzueignen. Das kann nicht so schwer sein. Andere lernen das auch.“

Herr Bergmann nickte und fuhr fort: „Eine Frage, die viel wichtiger ist, lautet: Wie flexibel sind Sie denn einsetzbar? Sie haben doch zwei Kinder?“

„Das weiß ich selbst noch nicht so genau“, erwiderte ich zögernd. „Ich muss mir erst mit meinen Kindern eine neue Wohnung suchen. Dazu werde ich natürlich wieder in die Stadt ziehen. Da ich kein Auto habe, bin ich auf die öffentlichen Verkehrsmittel angewiesen. Es befindet sich derzeit alles im Umbruch. Nichts ist mehr so, wie es vorgestern noch schien. Und ich bin total ratlos, wie es weitergehen soll. Ich weiß noch nicht einmal, wie viel Geld ich für den nächsten Monat zum Leben haben werde.“

„Haben Sie Eltern, die Sie vielleicht vorübergehend aufnehmen könnten?“

„Ja, ich habe zwar Eltern, aber sie wohnen selbst nur zur Miete in einer kleinen Dreizimmerwohnung, und finanziell leben sie auch bescheiden. Mein Vater ist herzkrank und Frührentner, meine Mutter arbeitet halbtags in einer Bäckerei und verkauft Backwaren. Ihr Einkommen und die Rente reichen gerade, dass die beiden ein einigermaßen schönes Leben führen können. Außerdem wird meine Mutter demnächst ebenfalls in Rente gehen. Ich habe auch noch gar nicht mit meinen Eltern über die letzten Ereignisse gesprochen. Ich möchte meinen Vater nicht unnötig aufregen. Erst, wenn ich selber weiß, wie es weitergehen wird, werde ich sie vor vollendete Tatsachen stellen. Aber jetzt weiß ich immer noch nicht, wie ich den nächsten Monat finanziell überstehen werde.“ Ich atmete schwer.

„Gut, ich rechne mal eben aus, was Ihnen mit Ihren zwei Kindern in der Göttinger Region zustehen würde.“ Er tippte rasch in seinen Computer und sagte nach Fertigstellung: „Nach dem, was ich jetzt weiß, steht Ihnen ein monatlicher Regelsatz von neunhundert Euro zu. Sie sagten, Ihr Mann könne sicherlich zurzeit keinen Unterhalt zahlen, weil er bereits eine Lohnpfändung hat. Das wird natürlich erst mal geprüft. Aber sollte sich bestätigen, dass er nicht in der Lage ist, einen festen Betrag an Unterhalt zu leisten, erhalten Sie vom Jugendamt einen Unterhaltsvorschuss. Pro Kind sind das einhundert-siebzig Euro. Das sind dann mit dem Kindergeld für zwei Kinder insgesamt sechshundertachtundfünfzig Euro. Die Differenz zwischen neunhundert Euro und dem eben errechneten Betrag erhalten Sie

als Hartz-vier-Leistung, sodass Sie mit den neunhundert Euro fest kalkulieren können.“

Ich spürte förmlich den Stein, der von meinen Schultern rollte. Plötzlich konnte ich ein kleines Licht am Horizont erblicken. „Das scheint auf den ersten Blick viel Geld ohne Gegenleistung zu sein. Aber immerhin muss ich davon die Miete bezahlen und zwei Kinder ernähren. Oberstes Ziel muss daher für mich sein, eine Arbeitsstelle zu finden. Dann hätte ich mein Gehalt, das Kindergeld und später eventuell eine Unterhaltsleistung meines Mannes für die Kinder, wenn sich das Problem mit dem Haus geklärt hat. Für mich wird er überhaupt nicht zahlen können, daher bin ich auf die Arbeit angewiesen.“

„Ich will Ihnen da aber nicht zu große Hoffnungen machen“, sagte Bergmann bedauernd. „Die Lage auf dem Arbeitsmarkt hat sich zwar derzeit wieder etwas entspannt, aber für Berufe des Gesundheitswesens trifft das nicht unbedingt zu. Sicherlich kennen Sie das Problem der Gesundheitsreform. Die bisherigen Maßnahmen haben bereits für einen großen Stellenabbau im medizinischen Bereich gesorgt. Viele Ärzte und Zahnärzte gehen derzeit nicht das Risiko ein, neue Helferinnen einzustellen. Sie wissen noch nicht, wie es finanziell bei ihnen weitergeht und wo die Kostenspirale sie hinführt. Daher kann ich Ihnen gleich sagen, es wird nicht leicht sein, einen Job für Sie zu finden. Außerdem kommen jedes Jahr neue ausgebildete Kräfte mit einem großen Angebot an Fachwissen auf den Markt. Da sind Sie mit Ihrer Qualifikation sicherlich nicht so gefragt.“

Schon wieder rollten mir Tränen über die Wangen. Das saß. Natürlich hatte er recht. Das wusste ich selber, dass meine Chancen auf dem Arbeitsmarkt mehr als gering waren. Aber was half es, den Kopf in den Sand zu stecken? Ich musste mich der Realität stellen. Ich schnäuzte meine Nase, trocknete meine Tränen und biss die Zähne zusammen. Dann füllte Herr Bergmann mit mir gemeinsam alle notwendigen Formulare aus. Schließlich schickte er mich weiter zum Jugendamt, wo ich einen Antrag für den Unterhaltsvorschuss stellen musste. Ich bedankte mich bei Herrn Bergmann und setzte

meinen Weg fort, denn ich musste auch noch das Kindergeld beantragen, das zurzeit noch auf das Konto meines Mannes gezahlt wurde. All das erlebte ich wie in Trance. Wenn ich später an diese ersten Tage dachte, sah ich mich immer nur im Nebel durch die Gegend schleichen. Im Anschluss an das Gespräch beim Jugendamt fuhr ich nach Hause. Mir gingen viele Gedanken durch den Kopf. Aber jetzt den Kopf in den Sand zu stecken, war das Letzte, was ich tun wollte. Ich hatte den Kampf aufgenommen, war losgelaufen, hatte die ersten Hürden übersprungen, ohne auf die Nase gefallen zu sein. Darum sprach ich ab diesem Zeitpunkt immer wieder gedanklich zu Jan: „Du kannst mich mal, ich schaff das auch alleine!“

3. Kapitel

Ich war aus dem Nest gefallen. Jahrelang hatte ich dort wie ein kleines Vöglein gelebt, das von allen versorgt wurde und sich nur um die kleinen, alltäglichen Dinge kümmern musste. Jetzt hatte man mich mit einem Plumps aus eben diesem Nest geworfen, dabei aber vergessen, unten ein Sicherheitsnetz anzubringen. Ich fiel also mit einer solchen Geschwindigkeit, dass der Aufprall sehr wehtat. Immer noch benommen und schwindelig durch die Ereignisse kam ich zu Hause an und erzählte meinen Kindern von meinem Tag. Die beiden weinten, als ich ihnen erzählte, dass das Haus verkauft werden musste, wir zurück in die Stadt ziehen würden und damit ein erneuter Schulwechsel verbunden wäre. Gerade erst hatten sie im Dorf neue Freunde gefunden und den Wechsel von der Stadt aufs Land verarbeitet. Jetzt hieß es also, alles wieder zurück. Aber bevor ich keine neue Wohnung gefunden hatte, konnte ich auch nichts weiter unternehmen. Der Wohnungsmarkt sah nicht ganz so schlecht aus. Es wurden viele leerstehende Wohnungen angeboten. Ich würde eine Wohnung in der Nähe der Schule suchen, auf die meine Kinder gehen müssten. Spontan fiel mir die IGS ein. Eine integrierte Gesamtschule und Ganztagschule, wo die Kinder bis 15.30 Uhr betreut

wurden. Diese Schule war zumindest für Anton geeignet, da er schon in die fünfte Klasse ging. Emma ging erst in die dritte Klasse. Sie würde bis zum Wechsel in die fünfte die nebenan liegende Grundschule besuchen können und danach in den Hort gehen. Natürlich musste ich zunächst mit den jeweiligen Schulleitungen sprechen, ob ein Wechsel mitten im Schuljahr überhaupt möglich wäre. Aber sollten diese Schulen meine Kinder aufnehmen, hätte ich die Betreuung für eine gewisse Zeit geregelt und könnte in der Zeit arbeiten gehen. Ich würde mir im Stadtteil Treuenhagen eine preiswerte Wohnung suchen, dann hätten die Kinder einen kurzen Schulweg. Von dort fuhren die öffentlichen Verkehrsmittel alle Stadtteile von Göttingen an. Sollte ich also irgendwo Arbeit finden, könnte ich mit dem Bus fahren oder sogar das Fahrrad nehmen. Meine Gedanken sprühten nur so vor Alternativen. Aber das war auch die leichteste Übung. Viel schwieriger war die Umsetzung der Gedanken in die Tat. Ich versuchte zunächst die Kinder zu beruhigen und ihnen die Möglichkeiten aufzuzeigen, die uns noch blieben. Meine Kinder wollten mit ihrem Vater sprechen. Immer wieder versuchten sie bei ihren Großeltern anzurufen, aber dort nahm niemand den Hörer ab. In Jans Büro hieß es nur, Jan sei in einer Besprechung und würde später zurückrufen. Das tat er allerdings nicht. Wir drehten uns im Kreis und kamen nicht weiter. Wir konnten nur in kleinen Schritten denken. Eines wusste ich aber auf jeden Fall. Wir würden unser schönes Haus aufgeben müssen, um die Schulden zu bezahlen. Dazu müssten wir zunächst das ganze Haus auflösen und alles Notwendige in einer kleineren Dreizimmerwohnung unterbringen. Jedes Kind sollte ein eigenes Zimmer behalten. Daher nahm ich mir vor, mein Schlafzimmer ins Wohnzimmer zu integrieren. Aber ich war schon wieder zwei Schritte zu weit. Zunächst rief ich erneut bei Carolin an, um mich bei ihr auszuheulen. Diesmal war sie zu Hause. Ich erzählte ihr mit tränenerstickter Stimme von Jans Fortgang. Als sie von meinem Schicksal hörte, versprach sie gleich vorbeizukommen. In der Zwischenzeit klingelte das Telefon.

Ich nahm den Hörer ab und sagte: „Maybach.“

„Britta Gundelach. Hallo, Frau Maybach.“ Das war die Angestellte von Jan.

Was wollte die denn jetzt von mir? Vielleicht sollte sie mir etwas von Jan mitteilen. Nach seinem Abgang hatte ich nichts mehr von ihm gehört.

Dann sprach sie hastig weiter: „Also, Frau Maybach. Nicht dass Sie von mir etwas Falsches denken: Ich bin nicht der Grund dafür, dass sich Jan von Ihnen getrennt hat. Das wollte ich nur mal klarstellen.“ Dann legte sie wieder auf.

Was war das denn? Jetzt verstand ich gar nichts mehr. Was hatte das zu bedeuten? Bevor ich darüber nachdenken konnte, klingelte es an der Tür. Emma öffnete die Tür, und Caro kam zu mir in die Küche. Ich goss ihr einen Kaffee ein und stellte ihn auf den Tisch. Sie nahm Platz und ich erzählte ihr im Eiltempo die Ereignisse der vergangenen zwei Tage. Dann sprach ich von dem Anruf, den ich gerade erhalten hatte. Ich konnte mir noch gar keinen Reim darauf machen.

Carolin, die natürlich nicht so involviert war, peilte die Situation schneller. „Mensch, Helen! Die Alte will sich von der Schuld reinwaschen, dass sie der Trennungsgrund ist. Wenn du genau darüber nachdenkst, wird klar, dass die beiden etwas zusammen haben müssen. Sonst gäbe es überhaupt keinen Anlass für die aufklärenden Worte ihrerseits.“

Damit hatte sie natürlich recht. Bislang hatte ich noch keinerlei Verdacht geschöpft. Aber jetzt, nach diesem Anruf, rieselte es langsam bei mir. So nach und nach kamen mir kleine Ereignisse in mein Bewusstsein, bei denen mir Jan fadenscheinige Erklärungen dafür abgab, warum er mal wieder so spät nach Hause gekommen war. Ich hatte die kleinen Anzeichen für eine Affäre völlig übersehen. Jetzt war mir noch elender zumute. Zu erfahren, dass der Mann geht, nachdem er den Karren in den Dreck gezogen hat, und dass er ein finanzielles Desaster hinterlässt, ist die eine Sache. Aber mitzubekommen, dass er einen wer weiß wie lange mit einer anderen Frau betrogen hat, während man gutgläubig zu Hause gesessen hat, ist